

Ein Brief

Liebe Redaktion NDL!

Ich erhielt Ihren Brief mit der Bitte, Worte über Franz Fühmann für die *Neue Deutsche Literatur* zu schreiben. Meine erste Reaktion war, Sie zu bitten, auf mich zu verzichten, weil ich mich unfähig weiß und fühle, ehrende, gedenkende Kurzformeln zu finden für ein Leben und Werk, das auf so extreme Weise gekennzeichnet war von den Wirrnissen, Verbrechen, Irrtümern und Hoffnungen seiner Lebenszeit, halbwegs gerecht und ehrlich zu reagieren – und dann: ich kann mich auch nicht schreibend mit dem Tod aussöhnen.

Am schwersten fällt die Betroffenheit ins Gewicht, die, obwohl ich seit fast einem Jahr um seinen möglichen Tod wußte, mir eher den Mund verschließt: denn der Tod eines Menschen, der irgendwann ein Stück eigenen Aufbruchs war, Begegnung, Hilfe oder Widerspruch, ist letztlich, über den Schmerz hinaus, nur Mahnung, rascher, drängender denn je, den Saft aus den eigenen Trauben zu pressen: Sie wissen, es gibt Lebensabschnitte, in denen der Tod noch fern scheint, die letzten Jahre jedoch brachten unwiederbringliche Verluste. Und nun Fühmann!

Soll ich wiederholen, was allenthalben zu lesen und zu hören ist von seiner Herkunft, Entwicklung, von seinen Hoffnungen und Träumen, von seinen Enttäuschungen? Das alles ist gesagt, das alles hat *er selbst gesagt*, in seinen Büchern – die uns bleiben –, in seinen Essays, Interviews: er war ja einer der ganz Wenigen, der auf verschlungenen Wegen auf der Suche nach der Wahrheit, nach dem, wohin es den Menschen unter bestimmten Weltzuständen treiben kann, vor keinem Hindernis zurückschreckte, er, der im letzten Krieg in Wirklichkeit ein fahrradfahrender, fernschreiberschreibender Soldat war, der sein Gewehr nur als schulterbelastendes Gewicht durch den Krieg schleppte, pausenlos Rilke las und unzählige Verse schrieb, sich nicht scheute, diesen „harmlosen“ Weg *geistig* bis vor die Verbrennungsöfen von Konzentrationslagern zu gehen. Das ist ein Stück Fühmann: Wahrheitssuche. Er betrieb sie niemals taktisch, sondern immer in reiner Selbstverantwortung, er lebte und schrieb mit offenem Visier, also ungeschützt, auch vor sich selbst. Sie sehen, wie rasch die Feder in Bekanntes abgleitet und genau das ist es, was meine Skrupel ausmacht: die Aufsplitterung des von „Elend und Herrlichkeit“ gezeichneten Menschen in Teile, in gute und schlechte, brauchbare und mißbrauchbare man sollte nur schreiben, wenn man die Kraft hat, den zu Beschreibenden unversehrt und ungeteilt zu lassen.

Und zu dieser Unteilbarkeit des Menschen, des Dichters und Menschen Fühmann, gehört eben für mich das – teilweise – Wissen um seine inneren Kämpfe, um die oft übergroße Neigung, vertrauen und glauben zu können, ein totaler Anspruch, einer Liebe gleich, die, wenn man sie enttäuscht, in ihren Reaktionen die Umwelt erschreckte, weil sie das Maß seiner Unbedingtheit nicht kannte, nicht wahrnehmen wollte. Dazu gehört in diesen Wochen auch das Intimste, sein langes, tapferes Sterben, daß er, selbst in den Stunden, in denen er mit *seinem* Tode rang, um die geistige Mitverantwortung des Künstlers für seine Zeit kämpfte, riet, verwarf, hoffte – er entließ sich nicht aus der Pflicht.

Darüber mehr zu schreiben hieße, grobe Indiskretion zu begehen, nur so viel lassen Sie mich sagen, daß er, ich glaube in der schlimmen Nacht nach der ersten Operation, die genaue Gliederung seines seit zehn Jahren in zäher, über weite Strecken qualvoller Arbeit befindlichen „Bergwerk-Romans“ sah und aufschrieb, es war ein Streifen Hoffnung für mich, denn dieses Buch, das nun ungeschrieben bleiben wird, wäre sein Testament, sein Vermächtnis an uns gewesen. Bewahren und überdenken wir das Vorhandene!

Ihr Wieland Förster